



Er muß es wissen
OB-West Montgomery

der Regierungskoalition haben — gewertet wurden sie in erster Linie als militärisches Armutszeugnis. Frankreich verfüge, so wurde betont, zur Zeit über weniger als sieben kriegsstarke Divisionen auf dem Kontinent. Das gesamte verfügbare Material würde nicht einmal zur Ausrüstung einer einzigen modernen Panzerdivision ausreichen.

Mit 30 Prozent aller Stimmen repräsentieren die Kommunisten in Frankreich eine nicht zu unterschätzende Macht. Ihre Streiks beweisen es gerade jetzt wieder. In einem Konflikt würden die Arbeiter nicht gegen die Sowjetunion kämpfen.

Charles de Gaulle, hinter dem 40 Prozent aller Stimmen stehen, hat eigene Auffassungen über die westeuropäische Verteidigung. „Ich denke, Europa muß auf dem Kontinent verteidigt werden und nicht in London“, erklärte er unmißverständlich. Die Entscheidung mußte von der labilen Minderheit der Regierungsparteien getragen werden.

Als Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte war General Alphonse Juin vorgesehen, der gegenwärtig Generalresident von Marokko ist. Er flog von Casablanca nach Paris, um mit dem Ministerpräsidenten Queuille und dem Staatspräsidenten Auriol zu konferieren. Dann lehnte er ab.

Seine Begründung: er werde sich nur dem Oberbefehl eines amerikanischen Generals unterstellen, nicht aber Lord Montgomery. Ressentiments von 1940 — Englands Dünkirchen-Rückzug — haben dabei gewiß eine Rolle gespielt. Als General Juin kriegsgefangen auf der Feste Königstein bei Bad Schandau saß, äußerte der kluge Offizier sehr lebhaft Kritik an dem Verhalten der Engländer in der ersten Kriegszeit.

Die britische Regierung drängte in Paris auf eine Entscheidung. Es blieb nichts anderes übrig, als General de Lattre de Tassigny zu ernennen. Trotz gewisser Zweifel, die eingeweihte Kreise in seine militärischen Fähigkeiten setzten. An persönlichem Mut gebricht es ihm nicht.

Der einstige Dragonerleutnant machte sich schon wenige Wochen nach Ausbruch des ersten Weltkriegs einen Namen, als er sich — durch einen deutschen Lanzenstich verwundet — mit dem Säbel seines

Großvaters zu den eigenen Reihen durchschlug.

Knapp drei Jahrzehnte später, als Hitler auch Südfrankreich besetzen ließ, marschierte der effektvoller Wirkungen nicht unkundige Jean de Lattre de Tassigny mit sechs Offizieren und zwei Kanonen in einem Wäldchen bei Lyon auf. Ein Gendarm der Vichy-Regierung sorgte indessen dafür, daß sein Privatmanöver nicht in Blutvergießen ausartete.

Die zehn Jahre Gefängnis, zu denen ihn Vichy verurteilte, kürzte er aus eigener Initiative ab. Er durchsägte die Eisenstangen seiner Zelle und ließ sich mit einem Tau herunter. Auf Maquis-Schleichenwegen entkam er nach London und schloß sich de Gaulle an.

Tassigny war der erste alliierte Truppenführer, der im zweiten Weltkrieg mit seinen Verbänden die Rhein-Grenze erreichte. Er unterzeichnete für Frankreich, als Deutschland sich ergeben mußte und führte später die französischen Besatzungstruppen nach Berlin. Wo in Zukunft die Grenze liegt, die zu verteidigen der General befehlen ist, steht noch nicht fest.

„Asiens Grenze liegt an der Elbe.“ erklärte Winston Churchill erst am Dienstag. Aber weder militärische Experten noch Mister Smith in London und sein Schicksalsgenosse Monsieur Dupont in Paris geben sich Illusionen darüber hin, daß die Elbe-Rhein-Distanz für Bärenatzen wirklich nur ein Katzensprung ist. Trotz des Patentrezepts, mit dem Londons „Daily Mail“ die neue Verteidigungsorganisation der Westunion begrüßte, Frankreich habe einen guten Stamm hervorragend ausgebildeter Soldaten. Waffen, Ausrüstung und Zubehör müßten aus Amerika kommen während der Kontinent die militärische Führung von England erwarte.

Angeichts der zumindest anfänglich schwachen englischen Kräfte sei ein britischer Oberkommandierender nicht gut zu rechtfertigen, meinte dagegen der „Manchester Guardian“. Und fügte offenherzig hinzu, der wirkliche Oberkommandierende werde ohnehin ein Amerikaner sein. Westeuropa müsse sich in allem auf die USA verlassen. Außer in kriegerischen Ansprüchen.



Schlaglicht im Hintergrund
General Lattre de Tassigny

Eine Tonne Dynamit auf zwei Beinen

Mit Hitler und Himmler gut Freund

Die ägyptischen Flaksoldaten über den weißen Dächern und in den gelben Dünen von Gaza hatten erhöhte Gefechtsbereitschaft. Es galt, illustre Gäste zu schützen. Mit der neuen arabischen Palästina-Regierung und dem Nationalrat, einer Art verfassunggebenden Versammlung der Araber Palästinas, wurde die südlichste Stadt des umstrittenen Heiligen Landes der Gegenpol des jüdischen Regierungszentrums Tel Aviv.

Nur einer von den fast hundert Prominenten in Turban oder Tarbusch brauchte keinen Ausweis, um die strenge Kontrolle der arabischen Wachen vor dem improvisierten Parlamentsgebäude zu passieren. Haj Amin el Hussein, der Mufti von Jerusalem, ist mit seinem schütterten silbernen Bart, dem dunklen Gewand und der hochrandigen weißen nach oben durch rotes Tuch abgeschlossenen Kopfbedeckung allen Arabern auch ohne Paß bekannt.

Das Kopf-Zeichen seiner Würde wird der Mufti auch in seinem neuen Amt als Oberhaupt des arabischen Palästina-Staates tragen. Formell ist Amin zwar erst Präsident des Nationalrats. Wichtiger aber ist ihm, daß seine Wahl auf dem Boden Palästinas erfolgte. Er hat ihn jetzt nach elf Jahren Exil zum erstenmal wieder betreten.

Der Mufti hat sich damit gegen starke Gegner im eigenen Lager durchgesetzt: gegen König Abdullah von Transjordanien, der mit Palästina als Kernstück seines erträumten großsyrischen Reiches seine besonderen Pläne hat und gegen die Sippe der Naschaschibi, die früher so oft den Bürgermeisterposten von Jerusalem besetzte.

Familientradition hat schon bei der Wahl des jungen Hussein zum Mufti eine Rolle gespielt. Bereits sein Vater bekleidete dieses halb weltliche, halb geistliche Amt mit seiner Schlüsselstellung im arabischen Rechtswesen des Landes.

Amin selbst wollte, als er 1921 dieses Amt antrat, mehr sein als der oberste Rechtsberater der arabischen Richter. Er wurde mehr. Bis heute allerdings war sein Leben das eines ewig gehetzten, ewig aufrührerischen und querschießenden politischen Agitators. Churchill bezeichnete diesen geborenen Verschwörer einmal als „eine Tonne Dynamit, die auf zwei Beinen herumläuft“.

Unter dem Engländer Lawrence war der aus dem türkischen Dienst desertierte junge Artillerie-Offizier zum Politiker geworden. Die Balfour-Erklärung (1917) trieb ihn aus dem britischen Verwaltungsdienst auf die Seite der arabischen Rebellen. Eine Amnestie brachte den steckbrieflich Verfolgten in die Heimat zurück.

Die Engländer selbst bestätigten seine Wahl zum Mufti. Sie zahlten ihm sogar die für dieses Amt von der Mandatsregierung festgesetzte Summe von 600 Pfd. monatlich. Und finanzierten damit teilweise den antibritischen Aufstand, den der Mufti inzwischen in ihrem Rücken vorbereitete. 1937 mußten sie gegen Hussein als treibende Kraft der Araber-Unruhen einen neuen Steckbrief erlassen.

Die abenteuerliche Flucht aus dem Asyl der Jerusalemer Omar-Moschee führte den als Beduinen verkleideten Mufti elf Jahre ins Exil. Sie führte ihn aber auch hinter die Kulissen der Weltpolitik: über Bagdad, wo er den englandfeindlichen Irakaufstand von 1941 inszenierte, und Rom nach Berlin. Er kam Hitler und Himmler gerade

recht, um die arabischen Pläne des Dritten Reiches zu intensivieren.

Gelegentlich einer Teestunde wurde der Mufti von SS-Obergruppenführer Gottlob Berger dem „Reichsführer SS“ in dessen ostpreussischem Hauptquartier vorgestellt. Himmler bewunderte die blauen Augen seines neuen arabischen Freundes.

Der Mufti dagegen war begeistert, als Himmler seine historischen Theorien über den „gemeinsamen Erbfeind Juda“ entwickelte. „Es würde mit Deutschland besser stehen“, meinte Himmler, „wenn damals in Wien der Herrgott nicht den Deutschen, sondern den Muselmanen den Sieg gegeben hätte. Dann hätte sich das jüdische Christentum nicht über Europa ausbreiten können.“

Amin kam auch mit Hitler zusammen und ließ sich die Gaskammern von Auschwitz zeigen. Hitler schickte ihn später nach Teheran, wo er sich in der japanischen Gesandtschaft versteckt hielt. Als ihn der Intelligence Service aufgespürt hatte konnte er mit knapper Not auf einem deutschen U-Boot nach Italien entkommen.

Nach Berlin zurückgekehrt, beschäftigte er sich vor allem mit dem Ausbau eines weitverzweigten Spionage- und Sabotage-Dienstes im Nahen Osten. Ein Nebenbüro in Genf diente der Verbindung nach Ägypten, und zur Türkei. Ein anderes in Istanbul lieferte ihm Informationen von Agenturen entlang der syrisch-türkischen Grenze.

In Athen errichtete der Mufti eine Schule, in der arabische Fallschirmjäger und Sabotage-Truppen ausgebildet wurden. Im Haag wurden unter seiner Leitung arabische Studenten für den Radio-Dienst sowie im Umgang mit Sprengstoffen und für Sabotage-Aktionen ausgebildet. Mit Fallschirmen sprangen seine Agenten über Palästina, dem Irak und Syrien ab.

Später wurden seine Agenten-Gruppen auch an der russischen Front eingesetzt. Der Mufti arbeitete dabei mit russischen Moslems aus dem asiatischen Teil der Sowjetunion zusammen. Bei der sogenannten „Aktion Mohammed“ sprang eine solche von ihm selbst gesegnete Agenten-Gruppe im August 1942 hinter der sowjetischen Front im Kaukasus ab.

Auch die Organisation von mohammedanischen Militäreinheiten für die Wehrmacht wurde dem Mufti übertragen. Er versuchte, eine halbe Million Soldaten aus Marokko, Tunis und Algier für das OKW zu rekrutieren. Aber es kamen nur ein paar tausend zusammen.

Die Mufti-Legionäre wurden in der „Arabischen Division“ unter dem Kommando des Luftwaffengenerals Felmy (der lange Jahre als deutscher Militärattaché im Nahen Osten tätig gewesen war) zusammengefaßt. Sie trugen deutsche Uniformen mit einem grün-weiß-roten, Halbmond-geschmückten Aermelschild „Freies Arabien“.

Eine zweite große Rekrutierungsaktion startete der Mufti bei den Muselmanen Bosniens. Die von ihm auf die Beine gestellte „13. Freiwillige Bosnisch-Herzegowinische SS-Gebirgsdivision Kroatien“ kämpfte später aktiv im Rahmen der deutschen Wehrmacht.

Eine besondere Rolle spielte Amin el Husseini bei den Judenverfolgungen. Er arbeitete eng mit dem SS-Hauptsturmführer Adolf Eichmann zusammen, der als Leiter der jüdischen Abteilung der Gestapo in Berlin einer der Hauptverantwortlichen für die Ausrottung der Juden war. Eichmann und Amin erneuerten hier eine Freundschaft, die schon 1936 während der blutigen Araber-Aufstände im Heiligen

Land begonnen hatte. Eichmann war damals als Agent des deutschen Geheimdienstes in Palästina tätig.

Nach dem deutschen Zusammenbruch floh der Mufti im Flugzeug nach der Schweiz. Er wurde von dort nach Paris abgeschoben, wo 1945 Bidault den in einer geräumigen Villa unter Polizeiaufsicht lebenden „unglücklichen Monsieur Husseini“ der Gastfreundschaft des französischen Volkes versicherte. Die Jugoslawen strichen inzwischen auf einen Wink von Moskau den Vielumworbenen aus ihrer Kriegsverbrecherliste.

Mit falschem Paß landete der Mufti im Sommer 1946 in einem amerikanischen Flugzeug überraschend in Kairo. Seitdem war er Gast König Faruks. Er nutzte die



Der Herrgott war dagegen
Der Mufti hört es gern

Gelegenheit, um am Sitz der Arabischen Liga die vielen Fäden um und nach Palästina immer fester zu knüpfen.

Gaza ist jetzt die nächste Station im bewegten Lebenslauf des Silberbärtigen geworden. Von dort nach Jerusalem, der Möchte-gern-Hauptstadt des arabischen Palästina-Staates, ist noch ein weiter Weg. Aber der Mufti ist mit seinen 53 Jahren noch nicht alt.

Möglicherweise ist Jerusalem nicht einmal sein letztes Ziel. Die Welt nennt ihn irrtümlich oft den Großmufti.* Der Mufti hört es gern. Und vielleicht träumt er davon, eines Tages in einem erneuerten Kalifat, einem mohammedanischen Großreich, den Titel Großmufti mit Fug und Recht führen zu können.

* Eine geistliche Würde, die es nicht mehr gibt. Mit dem Ende des Osmanischen Reiches (Kalifat), dessen Sultan weltliches und geistliches Oberhaupt der Mohammedaner war, erlosch dieses Amt.

Mit einer Milliarde verdunkelt

Schwedens unbezahlte Hypothek

Die schwedischen Nächte sind um einen Schatten dunkler geworden. Die Lichtreklamen sind erloschen, und die Straßenbeleuchtung strahlt nicht mehr so hell wie früher. Der Mann am Schalter hat die Instruktion von der Rationierungsbehörde.

Die Rationierungsbehörde erklärt den sie bestürmenden Journalisten der Stockholmer Presse, daß der Kapazitätsausbau der Stromversorgung leider im Rückstand ist. Sie verweist auf die Asea, den großen Elektrokonzern.

Der Direktor der Asea aber zeigt ein paar russische Zeitungsausschnitte vor, in denen er der Lieferungsabotage beschuldigt wird. Sein weiteres Entlastungsmaterial ist ein mit sowjetischen Stempeln versehener Vertrag über Elektrifizierungsmaterial im Werte von 60 Millionen Kronen.

„Hätten sie nicht zuerst an unsere eigenen Kraftwerke denken müssen?“ fragt einer der Reporter. „Wäre es nach unserer Regierung gegangen, so hätte ich für 250 Millionen unterschreiben sollen, und unsere Lampen würden noch trüber brennen“, antwortet der Asea-Direktor. Es ist die Außenpolitik, die die schwedischen Nächte verdunkelt.

Begonnen hat die Verdunkelung schon 1945, als sich im Stockholmer Salon der sowjetischen Botschafterin Madame Kollontay der schwedische Handelsminister Gunnar Myrdal in ganz neuartige politische Projekte hineinplauderte. Die alte Dame mag manchmal geglaubt haben, Karl XII. oder Ivar Kreuger vor sich zu haben, als dieser Mann den Plan entwickelte, mit Krediten bis zu drei Milliarden für die Tschechen, Polen, Finnen, Norweger und Dänen den Nachkriegs-Wiederaufbau zu finanzieren.

Da war es sogar noch bescheiden, für Rußland nur eine Milliarde in Anspruch zu nehmen. Am 7. Oktober 1946 wurde das sowjetisch-schwedische Handelsabkommen unterzeichnet. Die schwedische Regierung verpflichtete sich zu Lieferungen in Höhe von einer Milliarde schwedischer Kronen binnen fünf Jahren. Ueber die Rückzahlung würde in 15 Jahren zu reden sein.

Myrdal sagte damals: „Unsere Zusagen liegen im Rahmen unserer Kapazität“. Das hat sich inzwischen als Irrtum erwiesen. Schweden ist, wie fast alle westeuropäischen Länder, Dollar-notleidend geworden.

Die schwedische Industrie kann die Waren für den einheimischen Markt und auch die für das Rußland-Geschäft nicht aus der hohlen Hand zaubern. Es braucht Rohstoffe, Halbfabrikate und Produktionsmittel, die gegenwärtig nur in den USA zu haben sind.

Professor Myrdal ließ 1946 auch außer acht, daß die Warenliste des Rußlandabkommens beispielsweise die halbe Kapazität des schwedischen Lokomotivbaus und innerhalb von sechs Jahren die Zweijahres-Produktion des gesamten in Schweden hergestellten Elektrifizierungsmaterials erforderte.

Zwar hat sich die schwedische Wirtschaft nicht in diesem Maße in Anspruch nehmen lassen. Immerhin setzte aber der Rußlandvertrag die elektrische Energieversorgung so herab, daß jede trüber brennende Straßenlampe den schwedischen Staatsbürger an die unbezahlte Hypothek der fatalen Rußland-Milliarde erinnert.

Die schwedische Regierung haftet als Bankier für das Geschäft und muß jeden Vertrag kreditieren, den ein schwedischer Lieferant mit einer russischen Kommission schließt. Aber sie ist nicht verpflichtet, der